

Mit dem Ajatollah im Kino

Stefan Förner

Vom 20. bis 25. April 2016 war Stefan Förner als Mitglied der „Interfaith Jury“ Gast des 34th Fajr International Film Festivals (FJff). Er schildert das Aufatmen einer ganzen Stadt nach Jahren der (Selbst-) Isolation, die Versuche, Zensur und islamische Vorschriften zu umgehen und Anschluss an die Welt wiederzufinden, ausgehend von seinen Beobachtungen bei einem spannenden Festival. Er berichtet von selbstbewussten Frauen aus der islamischen Welt, aber auch von der Allgegenwart der Islamischen Revolution. Cineastisch fällt sein Urteil zwiespältig aus, den interreligiösen Dialog mit einem hochrangigen iranischen Ajatollah hält er für vorbildhaft.

Muhammad Baqir as-Sadr, irakischer schiitischer Großajatollah und mit seiner Dawa-Partei erklärter Gegner von Saddam Husseins Baath-Partei, ist der Titelheld des irakischen Films *The Martyr*, der beim 34. Internationalen Fajr Film Festival in Teheran seine internationale Premiere hatte. Cineastisch betrachtet, ist der Film nicht der Rede wert. Ein wirres Drehbuch, schlechte Schauspieler und eine pathetische Zuspitzung in Form einer Passionsgeschichte lassen keine große Resonanz auf das Werk erwarten. Selbst der Bart des Ajatollahs ist dem Schauspieler nur angeklebt und wirkt unfreiwillig komisch.

Der anwesende Regisseur Abdul Aleem Taher entschuldigt sich vor der Aufführung für seinen Film und beteuert, er habe versucht, sein Bestes zu geben. Das Thema muss ihm sehr am Herzen liegen, denn da es keine finanzielle Unterstützung gab, hat er Land verkauft, um den Film doch noch fertigzustellen. Filmemachen im Irak sei fast unmöglich; in einer instabilen Sicherheitslage, häufig bedroht von Terrorwarnungen und dem sogenannten „Islamischen Staat“, mangle es an allem: an technischer Ausrüstung, an Geld, aber auch an Schauspielern und Personal generell.

1979/1980 stand der Iran im Mittelpunkt des Weltinteresses. Der aus dem Exil zurückgekehrte Ajatollah Khomeini gründete die Islamische Republik Iran, im Irak fürchtete Saddam Hussein, ähnliche revolutionäre Bewegungen könnten auch ihn und die herrschende Baath-Partei in Bedrängnis bringen. Auch die USA verfolgten die Entwicklung mit Sorge und setzten auf Hussein, um die Gefahr einer Ausweitung der Islamischen Revolution einzudämmen.

Vor diesem Hintergrund erzählt Taher seine Märtyrer-Geschichte, die die theologisch-intellektuelle Bedeutung von Baqir as-Sadr lediglich fortgesetzt behauptet und nie belegt, sehr frei mit den historischen Gegebenheiten umgeht und sich ansonsten im Fundus von Heiligenlegenden, (biblischen) Passionsgeschichten und sogar Kreuzweg-Andachten bedient. Nur was den Titel angeht, hält der Film *The Martyr* das, was er verspricht: Der „irakische Khomeini“ wird nicht zum erfolgreichen Anführer einer Revolution, er wird – im Film sogar von Hussein persönlich – hingerichtet.

Dass Regisseur Taher ein solches Sujet gewählt hat, kann auch biografisch erklärt werden: 1991 selbst an den Aufständen gegen Saddam Hussein beteiligt, verbringt er zwei Jahre in einem Flüchtlingslager in Saudi-Arabien, bevor er politisches Asyl in den USA erhält. Taher kehrt schließlich in seine Heimat zurück, auch um mit diesem Film den Irak als Film-Land zurückzumelden.

Die Islamische Revolution ist weiterhin sehr präsent

Krieg gegen den Irak und natürlich die Islamische Revolution prägen weiterhin das iranische Kino, sind aber



Stefan Förner, Ajatollah Damad, Majid Majidi und Magali van Reeth (v. l. n. r.)

auch im iranischen Alltag sehr präsent. So beginnen die „Reise- und Sicherheitshinweise“ des Auswärtigen Amtes für den Iran nach wie vor wie folgt: „Reisende sollten während des Aufenthalts in Iran die aktuelle politische Lage aufmerksam verfolgen und u. a. an folgenden Daten besondere Vorsicht walten lassen: 11. Februar – Revolutionstag [...]“¹. Der Flughafen heißt *Imam Khomeini International Airport*, die 91 m hohen Türme des nach wie vor nicht vollendeten Khomeini-Mausoleums beeindrucken auf dem Weg in die Stadt, insgesamt wirkt die Anlage von außen wie eine Mischung aus IKEA-Markt und Vergnügungspark. Khomeini und Präsident Rohani grüßen von fast jeder Brücke, in vielen offiziellen Gebäuden und an fast jeder Ecke von großen Porträt-Fotos herunter, auch Gedenkstätten und Abbildungen der „Märtyrer“ des Irakkrieges sind unübersehbar.

Die Päpste auf dem Smartphone

Und auch, wenn im Iran überall „in the name of god“ drauf- und „Islam“ drinsteht, gibt es beim Fajr Film Festival eine interreligiöse Filmjury, von islamischer Seite besetzt mit Ajatollah Seyed Mostafa Mohaghegh Damad, einem hochrangigen schiitischen Geistlichen. Bei der ersten Begegnung zückt er sein Smartphone, um den

Nachweis zu führen, dass interreligiöser Dialog für ihn kein Fremdwort ist: Neben Fotos, die ihn mit Papst Benedikt und Papst Franziskus bei Tagungen im Vatikan zeigen, ist auch Kardinal Jean-Louis Tauran dabei, der Präsident des Päpstlichen Rates für den Interreligiösen Dialog und Leiter der Päpstlichen Kommission für religiöse Beziehungen zu den Muslimen. Religionsfreiheit, Toleranz, Respekt gegenüber Andersgläubigen – all das steht auf seiner Agenda, Christen als Ungläubige zu bezeichnen, liegt ihm fern.

Neben dem Autor, Mitglied der Filmkommission der Deutschen Bischofskonferenz, vervollständigt die französische Filmkritikerin Magali van Reeth die dreiköpfige Jury. Sie vertritt als Präsidentin von SIGNIS Europe die Katholische Weltvereinigung für Kommunikation (SIGNIS)², die katholische Medienschaffende aus Radio, Fernsehen, Kino, Online- und Social Media und Medienbildung versammelt. SIGNIS organisiert katholische, ökumenische oder eben interreligiöse Jurys bei mehr als 30 Filmfestivals weltweit, darunter auch in Cannes, Berlin oder Venedig.

Die Initiative zu einer „Interfaith Jury“ in Teheran ging allerdings vom Iran aus. Als sich nach dem 11. September 2001 Thesen von einem „Krieg der Religionen“ verbreiteten, wollten die iranische Regierung und Film-

Anmerkungen:

1

Abrufbar unter: http://www.auswaertiges-amt.de/DE/Laenderinformationen/00-SiHi/Nodes/IranSicherheit_node.html

2

Abrufbar unter: <http://www.signis.net/spip.php?rubrique6>



Festivalhostessen

industrie dem widersprechen. Der damalige SIGNIS-Präsident Peter Malone organisierte mit der Festivalleitung in Teheran die erste „Interfaith-Jury“ bereits im Jahr 2003. Sie hat überlebt – Ahmadedschad, den Atomstreit, das Embargo, auch den Konflikt mit Saudi-Arabien – bis heute.

Smartphones auf vier Etagen

Magali van Reeth, bereits in den Jahren 2011 und 2014 Jurorin, traut 2016 kaum ihren Augen: Das Festival, das noch vor zwei Jahren hoch oben im Teheraner Fernsehturm – bei großartiger Aussicht, aber eben weit entfernt vom wirklichen Leben – stattfand, wird jetzt im Charsou-Komplex, einem modernen „Basar“, wie man ihn auch nennt, durchgeführt. Um einen Lichthof gruppieren sich auf vier Etagen ausschließlich Fachgeschäfte für Smartphones und Zubehör, darüber folgt ein „Food-Court“, der neben traditionellen iranischen Spezialitäten auch mexikanische und italienische Speisen, Seafood und Burger anbietet. Auch die Kinos sind nagelneu, und – nach internationalem Standard – mit leistungsstarker Klimaanlage ausgestattet, sodass das ungewohnte Kopftuch plötzlich auch Magali van Reeth ganz willkommen ist. Dazwischen ein Filmmarkt, der mit Produktionsfirmen

aus Indien, Aserbajdschan, Libanon, Türkei etc. auch die geografische Lage widerspiegelt. Den Irak sucht man übrigens vergebens unter den Produktions- und Verleihfirmen.

Während sich Magali van Reeth vor zwei Jahren nach eigenen Aussagen ziemlich reglementiert fühlte, ist bei der aktuellen 34. Ausgabe des Festivals bis zuletzt unklar, ob der der Jury zugeteilte Betreuer nicht doch auch ein wenig Aufpasser sein soll. Großartig ist sein Einsatz für die Jury in jedem Fall. Er findet immer das richtige Kino und feilscht erfolgreich mit jedem Taxifahrer, Gewürzhändler und Kellner. Der gelernte Flugbegleiter ist schon morgens am Hotel, um dem Shuttledienst ins Gewissen zu reden, er erzählt freimütig von seiner Freundin oder von seinem Freundeskreis, wo es immer wieder auch mal Alkohol gäbe, und ist sich durchaus auch seiner angenehmen Wirkung auf die Festival-Hostessen bewusst. Diese wiederum verstehen es, das obligatorische Kopftuch mit höchst unterschiedlicher Wirkung zu inszenieren. Den Umstand, dass sich Männer und Frauen nicht mit Handschlag begrüßen (dürfen?), ignorieren die einen, die anderen grüßen mit einem umso herzlicheren Lächeln.



Wo vor Kurzem noch Propaganda hing: Riesenposter als optimistisches Selfie

„Women only“ in der Teheraner Metro

Auch die Aufschrift „Women only“ im ersten und letzten Waggon der Teheraner Metro empfindet der Festivalgast aus Frankreich im positiven Sinn ambivalent. Jedenfalls verlässt sie freudig strahlend den „Women only“-Waggon, um von Kontakten und Gesprächen zu berichten. Das sei ganz anders und viel offener, wenn Frauen sicher sein könnten, unter sich zu sein. Irritiert verfolgt dafür der westliche männliche Festivalgast aktuelle iranische Produktionen über Familienkonflikte unterschiedlicher Art, in denen die Frauen auch zu Hause – selbst wenn sie mitten in der Nacht geweckt werden – korrekt das Kopftuch tragen. Wo doch jeder Reiseführer keinen Zweifel daran lässt, dass es in der Familie nicht üblich sei, schon gar nicht, wenn es um das hoffnungsvolle Bürgertum in der Hauptstadt geht. Ganz so eindeutig kann das mit dem Kopftuch nicht sein, wie auch Annabel Wahba im „Zeit Magazin“ erwägt: „Es gibt Forscher, die sagen, dass der Islam patriarchalische Werte stärker begünstigt als andere Religionen. Einigen dient dafür das Kopftuch als Beweis. Wenn man Einwanderer dann aber zu ihren Geschlechterrollen befragt, wie es das Bundesamt für Migration und Flüchtlinge 2013 für eine Studie³ tat, findet man z. B. heraus, dass muslimische Einwanderer aus dem

Iran wesentlich liberaler und egalitärer denken als christliche Einwanderer aus Italien und Polen“.⁴ Magali van Reeth jedenfalls ist auf dem Rückflug froh, als sie endlich das Kopftuch ablegen darf.

Love Marriage in Kabul

Amin Palangi stellt in seinem Dokumentarfilm *Love Marriage in Kabul* (Australien/Afghanistan 2014) Mahboba Rawi, eine afghanische Frau, vor, die im australischen Exil lebt. Dort sammelt sie nach dem tragischen Tod ihres Kindes Spenden für Waisenhäuser und alleinstehende Frauen in ihrer afghanischen Heimat. Amin Palangi, ein Iraner, der in Australien lebt, begleitet sie nach Afghanistan, wo es ihr trotz großer Schwierigkeiten gelingt, für einen ihrer Zöglinge eine „love marriage“ zwischen Fatemeh und Abdul zu schließen und ihr Engagement fortzusetzen. Der Film gibt tiefe Einblicke in den afghanischen Alltag, vor allem von Frauen. Er erzählt auch die mitunter aberwitzige Verhandlung mit dem Vater der Braut, bis es doch gelingt, das junge Paar zu vereinen und den schachernden Vater zur Zustimmung zu bewegen. Der Film macht Hoffnung für eine bessere Zukunft, weil es eben doch gelingt, gegen Widerstände aus Tradition oder Religion eine Liebesheirat zu ermöglichen.

3

Die zitierte Studie des Bundesamtes für Migration und Flüchtlinge: *Geschlechterrollen bei Deutschen und Zuwanderern christlicher und muslimischer Religionszugehörigkeit*. Forschungsbericht 21 von Inna Becher und Yasemin El-Menouar. 2014. Abrufbar unter: <http://www.bamf.de/SharedDocs/Anlagen/DE/Publikationen/Forschungsberichte/fb21-geschlechterrollen.pdf?blob=publicationFile>. „Bei den Personen mit Wurzeln im Iran spielt Religion sogar eine noch geringere Rolle, denn hier geben sogar über drei Viertel der Befragten an, dass Religion im Alltag ‚eher unwichtig‘ bis ‚gar nicht wichtig‘ ist. Dies dürfte aufgrund der selektiven Migration eher säkular orientierter Personen aus dem Iran nach Gründung der Islamischen Republik zu erklären sein.“ Ebd., S. 45

4

Wahba, A.: *Mein arabischer Vater*. In: *Zeit Magazin*, 17/2016, 29. April 2016. Abrufbar unter: <http://www.zeit.de/zeit-magazin/2016/17/integration-fluechtlinge-arabischer-mann>

5

34th Fajr International Film Festival: *Handbook*, S. 29

6

Abrufbar unter:
<http://www.welt.de/politik/ausland/article146583915/Wenn-der-Ajatollah-ueber-Religionsfreiheit-redet.html>

Amin Palangis Film läuft mit doppelten Untertiteln auf Farsi und Englisch. Die „Interfaith-Jury“ entscheidet sich für eine „lobende Erwähnung“ auch für diese beeindruckende Übersetzungsleistung zwischen Australien, Iran und Afghanistan.

Kamal Parnak hat die Jury nur kurz gesehen bei der Verleihung der Urkunde für seinen Kurzfilm *Hasti* (Iran 2015). Auch in *Hasti* stehen Frauen im Mittelpunkt: Ein kleines Mädchen kriecht beim Versteckenspielen unter das Tuch, unter dem seine tote Mutter liegt. Während man das Trauern der Erwachsenen und das Reden der anderen Kinder hört, scheint das Mädchen zu verstehen, was der Tod der Mutter tatsächlich bedeutet. Die respektvolle Kamera erlaubt, mehr zu verstehen, als auf der Leinwand gesprochen oder gezeigt wird. In nur 9 Min. ist Parnak eine Skizze über Trauer, Abschied und Verlust gelungen, die beeindruckt.

Synchronstimme von Darth Vader und praktizierender Muslim

Auch wenn die internationale Jury nicht ganz so glamourös besetzt ist wie in Cannes oder Berlin, so sitzt man hier aber im selben Kino mit der türkischen Produzentin Zeynep Atakan (*Lola + Bilidikid* etc.), dem marokkanischstämmigen Regisseur Ismaël Ferroukhi (*Le grand voyage*, *Les hommes libres*) oder mit dem indischen Produzenten, Regisseur und Comedian Jaaved Jaaferi, der die Synchronstimme für Micky Maus, Goofy und Darth Vader in Hindi und gleichzeitig praktizierender schiitischer Moslem ist. Die in Teheran als Flüchtling geborene afghanische Regisseurin Sahraa Karimi ist 2012 in ihre Heimat zurückgekehrt und hat dort den Film *Afghan Women Behind the Wheel* über autofahrende Frauen gedreht, die das – wie sie selbst nicht müde wird zu betonen – zwar dürfen, sich aber nur sehr selten trauen. Als sie davon berichtet, dass in Kabul bei einem Taliban-Anschlag mindestens 28 Menschen getötet und mehr als 300 verletzt wurden, ist der fröhlich-extrovertierten jungen Frau das Entsetzen darüber deutlich anzusehen. Sie zeigt sich allerdings gleichermaßen enttäuscht, dass die Nachricht von dem Anschlag schon im Nachbarland Iran kaum mehr Reaktionen auslöst.

Weniger Kontakt hat die „Interfaith-Jury“ leider mit den Mitgliedern der iranischen Jury, darunter die Schauspielerinnen Golab Adineh oder der Regisseur Majid Majidi. Sein Film *Muhammad: The Messenger of God*, ein fast dreistündiger Historienfilm über den Propheten Mohammed, stand nicht auf der Auswahlliste für die interreligiöse Jury.

„Es ist Gott, der die Unterschiede bestimmt zwischen Glauben und Nichtglauben. Niemand anderes!“

Höhepunkt für die interreligiöse Jury sind die Begegnungen mit Ajatollah Seyed Mostafa Mohaghegh Damad, dem „Dritten im Bunde“. Mit der schwarzen Kopfbedeckung, dem langen braunen Gewand, dem weißen Bart und dem silbernen Griff am Gehstock ist er eine sehr würdevolle Erscheinung. Und auch, wenn der islamische Gelehrte aus einer der „noblest and most religious Shiite families“⁵ des Landes stammt, wirkt er keineswegs unnahbar, sondern ausgesprochen freundlich und zugewandt. Damad studierte Internationales Recht im belgischen Löwen, ist Professor für Recht, leitet die Abteilung für Islamische Studien an der Akademie der Wissenschaften in Teheran und bildet am Seminar in Qom islamische Geistliche aus.

Ajatollah Damad beeindruckt von Anfang an durch seine inhaltlichen Positionen. Auch im persönlichen Gespräch bleibt er klar: „Es gibt keine Alternative zur menschlichen Koexistenz und zur Akzeptanz der persönlichen Freiheit des Einzelnen, der Meinungsfreiheit, der Religionsfreiheit, der Bewegungsfreiheit und seiner sozialen Rechte. [...] Es ist Gott, der die Unterschiede bestimmt zwischen Glauben und Nichtglauben. Niemand anderes! Keine Gruppe sollte sich selbst als anderen überlegen betrachten, indem sie behauptet, die Kinder Gottes oder seine Vertreter auf Erden zu sein“⁶. Das Zitat stammt zwar nicht von einem öffentlichen Auftritt beim Festival, aber der Ajatollah bekräftigt diese Haltung auch im Gespräch mit seinen katholischen Kojuroren. Schnell wird deutlich: Amir Esfandiari, beim Fajr-Festival für „International Affairs“ zuständig, ist mit der Verpflichtung von Ajatollah Damad ein Coup gelungen, auch wenn der viel beschäftigte Geistliche sich vermutlich gegenüber Hardlinern rechtfertigen muss, dass er seinen guten Namen für ein Filmfestival hergibt. Bis zum Ende des Festivals sieht die Jury zwar nur einen einzigen Film gemeinsam mit dem Ajatollah, aber er kann durch eine differenzierte und profilierte Einordnung und Bewertung alle Zweifel zerstreuen, ob er die anderen Filme tatsächlich – wie angekündigt – auf DVD gesichtet hat.

„Ali, der Kurde“

Schnell ist man sich einig, dass *Martyr* zwar einen religiösen Anführer zum Thema hat, aber keineswegs als religiös inspirierender Film durchgehen kann. Die Begeisterung seiner Mitjuroren für *Madame Courage*, eine algerisch-französische Koproduktion über einen jungen Gelegenheitsdieb, der von der Billigdroge gleichen Namens nicht lassen kann, die sehr mutig, um nicht zu sagen hemmungslos machen soll, diese Begeisterung will Damad aber leider nicht teilen.



Musikalische Umrahmung der Preisverleihung

Zurückhaltend auch Damads Position zum Film *Paths of the Soul*, einer beinahe dokumentarisch inszenierten Wallfahrt einer tibetischen Großfamilie über ein Jahr und 2.000 km nach Lhasa. Dass Wallfahrt ein Motiv ist, in dem sich alle Religionen wiederfinden, lässt er gelten, aber die kasteiende Form der buddhistischen Wallfahrt mit ständigem Sichniederwerfen erscheint ihm mit einer positiven religiösen Aussage nicht vereinbar. Ähnlich kritisch sieht er übrigens auch entsprechende christliche oder muslimische Traditionen.

Schließlich einigt sich die Jury auf den Dokumentarfilm *Zemnaco* (Iran 2015) von Mehdi Ghorbanpour. Es ist die Geschichte von Zemnaco, der als „Ali, der Kurde“ in einer iranischen Familie aufwuchs. Die Suche nach seinen familiären Wurzeln führt ihn nach Halabja, eine Grenzstadt im irakischen Kurdistan. 1988 wurde diese Stadt von Saddam Husseins Armee mit chemischen Waffen bombardiert, Zemnaco überlebt als 40 Tage altes Baby, das seine Mutter in ein nasses Tuch eingewickelt hatte, aber zurücklassen musste. Der Film endet damit, dass Zemnaco, der tatsächlich seine Mutter wiederfinden konnte, in einem Flüchtlingslager mit Kindern Fußball spielt. Auch wenn der Film in der Umsetzung einige Schwächen aufweist, wird deutlich, dass auch für den Iran gilt: Bei allen ernsthaften Bestrebungen, nach vorne,

teilweise auch in Richtung Westen zu blicken, ist doch die Vergangenheit längst nicht vergangen! Die Iranische Revolution aber auch der iranisch-irakische Krieg sind nach wie vor sehr lebendig, nicht nur im Kino. Hoffnungsvoll stimmt, dass es mittlerweile nicht nur um weitere Heldenepen, sondern tatsächlich auch um Aussöhnung und Hoffnung geht.

Mit einer „Interfaith-Jury“ ist das Fajr Film Festival jedenfalls an diesem Punkt weiter als Cannes oder Berlin. Dort sitzen nach wie vor nur Vertreter der christlichen Kirchen in einer internationalen ökumenischen Jury. Qualifizierte muslimische Kandidatinnen und Kandidaten gäbe es genügend, es muss ja nicht gleich ein Ajatollah sein.

Stefan Förner ist Pressesprecher des Erzbistums Berlin. In Teheran war er als Mitglied der Katholischen Filmkommission für Deutschland, die formal auch den „filmdienst“ herausgibt.

